

23. Internationaler Kongress Renovabis 2019

„Kirche in der Großstadt. Herausforderungen für die Pastoral in Ost und West“

(München, Hochschule für Philosophie, 11./12. September 2019)



Weihbischof Rupert Graf zu Stolberg, München

Kirche in der Stadt – Wirken in drei Grundvollzügen: Liturgia

Herzlich grüße ich Sie zunächst alle und darf Ihnen auch im Namen unseres Erzbischofs, Reinhard Kardinal Marx, hier in München herzlich Willkommen sagen, ganz besonders denen, die von weiter her kommen. Ich hoffe, Sie fühlen sich alle wohl und dieser Kongress ist fruchtbar für Sie. Liturgie in fünf Minuten, Liturgie in der Großstadt – das ist ein Ding der Unmöglichkeit, aber ich glaube, das wird auch nicht von mir erwartet, denn dann hätte man einen Liturgiewissenschaftler eingeladen und nicht mich. Ich möchte einfach von meinen Erfahrungen als Weihbischof ausgehen, der zuständig ist für die Pastoral in der Seelsorgsregion München. Unsere Diözese ist in drei Seelsorgsregionen eingeteilt, und zur Region München gehören in etwa Stadt- und Landkreis München, das macht knapp 700.000 Katholiken in einem Konglomerat von weit über 2 Millionen Einwohnern mit dem Landkreis zusammen. In der Stadt gibt es etwa ein Drittel Katholiken – mehr sind es nicht mehr in München. Bayern ist gefühlt katholisch, aber die Realität in München in Zahlen ist dann doch wieder eine andere.

Wenn ich als Weihbischof unterwegs bin, gehört es unter anderem zu meinen Aufgaben im Auftrag unseres Erzbischofs, die bischöflichen Visitationen der Pfarrei vorzunehmen. Einen Tag bin ich unterwegs in einer Pfarrei oder in einem Pfarrverband, und ich überlasse es dann den Pfarreien, wie sie diesen Tag gestalten und inhaltlich füllen und was sie mir aus ihrem Gemeindeleben zeigen wollen, um bewusst auch wahrzunehmen, was den Menschen wichtig ist. Etwas, was mir dabei auffällt, ist die Tatsache, dass der *Punkt „Liturgie“* bei dem, was man dem Visitierenden präsentiert eher *nachrangig* behandelt wird. Ich möchte das gar nicht werten, aber es ist eine Beobachtung. Vielleicht liegt es an der Selbstverständlichkeit, dass Liturgie zum Gemeindeleben dazugehört? Aber wenn wir gefragt werden, was unseren Glauben ausmacht, was zeigen wir dann, worüber reden wir? Welche Rolle spielt dabei die Liturgie? Kommt sie nachrangig oder an erster Stelle? Oder vielleicht noch einmal etwas zugespitzter formuliert: Ist das berühmte Dictum des Zweiten Vatikanischen Konzils, demzufolge die *Eucharistie Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens*¹ ist, eher theologische Theorie als gelebte Praxis? Das ist meines Erachtens ein Punkt, über den wir immer wieder neu nachdenken müssen.

Dann gibt es noch eine zweite Beobachtung aus der Praxis meines Alltags. Wenn wir Liturgie feiern, dann dürfen wir froh und dankbar sein, dass das Zweite Vatikanum den Gedanken des Volkes Gottes auch wieder in den Mittelpunkt gestellt hat, dass wir also als Gemeinschaft Liturgie feiern und uns vor Christus stellen. Aber manchmal, so habe ich den Eindruck, besteht auch die Gefahr, dass der Gemeinschaftsgedanke ein wenig übergewichtet wird und dadurch der Aspekt, dass Liturgie Begegnung mit Christus ist, Gefahr läuft, in den Hintergrund zu rücken, dass sich also gewissermaßen die Gemeinschaft zu sehr in das Blickfeld Christi stellt. Die Gemeinschaft in der Liturgie untereinander ist keine Gemeinschaft, die wir herstellen, sondern wenn wir Gottesdienst, wenn wir Liturgie feiern, ist *Christus derjenige, der einlädt*, und indem wir ihm gegenüber treten, entsteht die Gemeinschaft durch ihn, um den wir uns versammeln.

Und schließlich noch eine dritte Überlegung aus meinem Alltag: Sie betrifft das so genannte Feld der *niederschweligen Angebote* – vermutlich ein typisch deutsches Wort. Gemeint sind Gottesdienstformen, bei denen man versucht, Menschen anzusprechen, die der Kirche fernstehen, die auf der Suche sind, die nicht vertraut sind mit unseren liturgischen Ritualen und unserer Symbolsprache. Man kann das sehr erfolgreich tun, das haben wir auch schon in der Münchner Innenstadt praktiziert, aber ein Gedanke geht mir dabei öfters durch den Kopf: Viele Menschen sind in ihrem Denken stark von unserer Marktwirtschaft geprägt: Angebot, Nachfrage und Konsum. Manchmal, so scheint es mir, halten diese Denkmuster – vielleicht unterschwellig – auch in das religiöse Leben Einzug. Man sagt also, wenn man ein religiöses Gefühl braucht, dann holt man sich das sozusagen als Konsumgut.

Das mag vielleicht ein wenig überspitzt formuliert sein, aber gewisse Tendenzen in diese Richtung glaube ich doch immer wieder entdecken zu können. Diesen Wunsch nach religiösen Gefühlen, nach Spiritualität, können wir als Anbieter sicher gut erfüllen. Aber wir sollten aufpassen, dass wir nicht nur ein Gefühl zufriedenstellen, sondern dass Liturgie – wie ich es vorher gesagt habe – Dialog und Begegnung mit Christus ist. Diese Begegnung können wir nicht herstellen, aber wir können sozusagen den roten Teppich ausrollen in der Art und Weise, wie wir Liturgie feiern und gestalten, ganz besonders auch dann, wenn wir versuchen, Fernstehende anzusprechen.

¹ Vgl. *Lumen gentium*, Nr. 11; Text in deutscher Übersetzung z. B. unter http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19641121_lumen-gentium_ge.html

Ein ganz kurzer Blick vielleicht noch auf paar Spezifika der Situation in München, die sicher für viele Großstädte gelten: Wir haben ein Ungleichverhältnis zwischen dem Gottesdienstbesuch im Zentrum der Stadt und dem in den Pfarreien. Der Kirchenbesuch in Gesamt-München liegt am Sonntag bei etwa 9,1 Prozent der Katholiken. In der Dompfarrei liegt der Anteil bei knapp 1200 Prozent. Im Einzugsbereich der Münchner Fußgängerzone gibt es sechs vergleichsweise große Kirchen, nämlich den Dom, St. Peter und Heiliggeist als Pfarrkirchen, sowie die Jesuiten in St. Michael, die Dominikaner in St. Kajetan und zusätzlich die Bürgersaalkirche, die auch einen vergleichsweise großen und gut besuchten Gottesdienstraum bietet. Allein in diesem Bereich gibt es etwa 6.500 Gottesdienstbesucher jeden Sonntag. Werktags besuchen etwa 1.000 Gläubige eine Eucharistiefeier in diesen Innenstadtkirchen. Ein wesentlicher Grund für diesen überproportionalen Zuspruch scheint mir die Qualität der Liturgie zu sein. Das musikalische Niveau der Gottesdienste in der Innenstadt ist vergleichsweise hoch, und wir haben auch durch die Orden eine große spirituelle Vielfalt. Alles das wird von den Menschen sehr gerne angenommen.

Ein wichtiger Punkt, mit dem wir uns gegenwärtig im Dom befassen, ist die Frage der inhaltlichen Erschließung der Kirchenräume für die Besucher. Wir haben es ja nicht nur mit Gottesdienstbesuchern zu tun, sondern gerade in den Dom und die anderen großen Innenstadtkirche kommen viele Touristen und Menschen, die dienstlich oder zum Einkaufen unterwegs sind und zwischendurch einen Ort der Ruhe suchen. Vermutlich hat in der Münchner Innenstadt kein Einzelhandelsunternehmen so viel an Fläche zur Verfügung wie wir als katholische Kirche. Doch was machen wir daraus? Wie können wir den Dom nicht nur kunsthistorisch, sondern auch mystagogisch erschließen? Wie können wir Fernstehenden die Symbolsprache und deren Glaubensinhalte vermitteln? Das Thema der Sprachfähigkeit ist eine große Herausforderung. Unter anderem konnten wir dazu von den Jesuiten eine Gruppe der „Pietre Vive“ anwerben, Mitglieder eine Bewegung aus Frankreich, aus dem ignatianischen Kontext, Ehrenamtliche, die genau das tun, die sich anbieten, den suchenden und fragenden Menschen einen Kirchenraum zu erschließen.²

Dabei möchte ich es vielleicht einmal belassen. Liturgie hat für mich eine zentrale Bedeutung für das, was wir als Christen tun und sind, auch und ganz besonders im städtischen Kontext, und zwar unter zwei Aspekten. Zum einen ist die Liturgie der Ort, wo wir als Christen unsere Kraft heraus schöpfen, aus der Begegnung mit Christus vornehmlich in der Eucharistie, aber auch in anderen liturgischen Formen. Das ist der Ort der Sammlung und Sendung von uns Christen. Aber die Liturgie hat für mich auch noch unter einem anderen Aspekt eine zentrale Bedeutung, und hierzu möchte ich auf „Evangelii gaudium“ Bezug nehmen, und zwar auf eine Passage, wo Papst Franziskus sich mit den Stadtkulturen beschäftigt.³ Er schreibt: „Die Gegenwart Gottes in der Stadt muss nicht hergestellt, sondern entdeckt und enthüllt werden.“ Liturgie ist nicht der Ort, wo wir erstmalig die Gegenwart Gottes herstellen. Es ist vielmehr der Ort, wo sie sich verdichtet und sichtbar wird. Das ist der zweite Aspekt, weswegen die Liturgie wichtig ist. Sie bedeutet ein Sichtbarmachen der Gegenwart Gottes in unseren Städten.

² Ausführliche Informationen unter <http://www.pietre-vive.org/>; zum Einsatz in St. Michael <https://www.st-michael-muenchen.de/index.php?id=324>.

³ Evangelii gaudium, Nr. 71; Text in deutscher Übersetzung unter http://www.vatican.va/content/dam/francesco/pdf/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium_ge.pdf,